

Immanuel Kant - ein Stern erlo< in König+berg

Von Heinz-Jürgen Dietrich

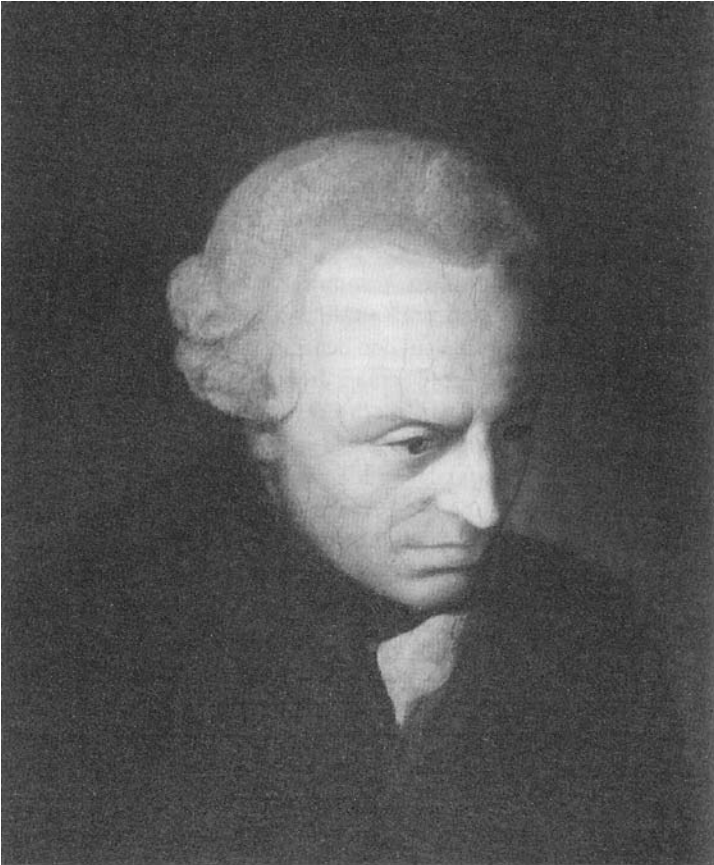
Vorwort

Dieser Beitrag will den zahlreichen Biographien, die zur Person des großen Weltweisen seit fast zweihundert Jahren erschienen sind, keine weitere hinzufügen. Der Verfasser beabsichtigt, indem er vom Leben und Werk Kants auf gedrängtem Raum erzählt, zum Studium seiner Schriften hinzuführen. Was in den letzten Monaten aus Anlaß des 200. Todestages (12.2.2004) an Beiträgen „zu Kant“ gedruckt oder gesendet wurde, hat – soweit ich dessen habhaft werden konnte – nur Teilbereiche angesprochen, teilweise sogar mit verzerrten Darstellungen aufgewartet. Dabei hat sich gezeigt: Man konnte zwar nicht umhin, über Kant als Persönlichkeit der Geistesgeschichte zu berichten; aber der Weg zu einer unbefangenen und vorurteilsfreien Schilderung war zu oft durch die ideologische Brille oder anderweitig verdunkelt. Dies war für mich ein zusätzlicher Ansporn, einem interessierten Kreis ein zwar knappes, gleichwohl abgerundetes und wahrhaftiges Bild vom Leben und Schaffen dieses einzigartigen Menschen zu vermitteln.

Über Bücher sollte nur urteilen, wer sie selbst gelesen hat. Den Schriften Kants geht der Ruf voraus, sie seien für den gewöhnlichen Sterblichen „zu schwierig“ oder gar „unverständlich“. Auch dem will ich entgegen treten. Ein Großteil des Kantschen Werkes erschließt sich auch dem heutigen Zeitgenossen sofort und es bedarf dazu keiner Anleitung. Philosophische Vorbildung ist angebracht zum Studium der großen Kritiken; aber es gibt auch hier keine unüberwindlichen Hindernisse, wenn die im Buchhandel reichlich angebotenen Hilfen in Anspruch genommen werden. Auf den Anhang sei hingewiesen.

Wer sich in die Schriften Kants vertieft, gewinnt an Verstand, Einsicht, Wissen und Weisheit; die Beschäftigung mit der Welt seiner Gedanken wird denjenigen, der den Zugang gefunden hat, nicht mehr loslassen und mir in der Beurteilung der epochalen Bedeutung dieses Gelehrten zustimmen.

*



Immanuel Kant um 1790

Der Historiker Johannes Scherr sagt sehr treffend: „Geschichte, falls sie ihren hohen Beruf erfüllen soll, muß wesentlich *Kulturgeschichte* sein; denn nur diese vermag das Eigentliche und Innere der Nationen zu begreifen und zu veranschaulichen, nur sie hat den Willen und das Vermögen, den wirklichen Führern und Wohltätern der menschlichen Gesellschaft gerecht zu werden.“

Immanuel Kant ist einer dieser geschichtsmächtigen Wohltäter und wir dürfen ihn ohne Not unter die ersten Zehn der großen Deutschen zählen. Wer von ihm berichten will, muß heute unumgänglich eine Schilderung seiner Heimat voranstellen und von Ostpreußen und Kö-

nigsberg erzählen, jener im Hagel der Bomben und Granaten, im Getöse der Sprengungen versunkenen Stadt am Pregel, deren Umkreis der Gefeierte auf dem Höhepunkt seines Schaffens nicht mehr verlassen hat getreu der Erkenntnis, daß dem Menschen Reichtum des inneren Geichts geschenkt ist.

Soweit Kant im folgenden selbst zu Wort kommt, liegt die von Wilhelm Weischedel redigierte kritische Ausgabe seiner Werke (Anm.: Wiesbaden, 1958 ff.) zugrunde. Der biographische Bericht stützt sich mit wenigen Ausnahmen auf die Arbeit des wohl bedeutendsten Kantforschers Karl Vorländer (Anm.: Immanuel Kant: Der Mann und das Werk, Biographie in zwei Bänden, Nachdruck Wiesbaden 2003). Demjenigen, der sich weiter und näher mit dem Lebensweg des Philosophen und seinem Umfeld im Königsberg des 18. Jahrhunderts beschäftigen möchte, sei das Buch warm empfohlen.

Ostpreußen und Königsberg

Als Land der Seen und Wälder wird jene Landschaft besungen, die umrahmt ist von den beiden Haffs der Ostsee und den Hügeln Masuriens, von den Strömen der Weichsel und Memel. Rund 1 500 Dörfer und 63 Städte haben von einer 700jährigen Kulturgeschichte Zeugnis abgelegt. Sie sind durch die verbrecherischen Akte der Vertreibung und Austilgung einer ganzen Ethnie für die Deutschen immerdar verloren, und den jetzt dort in Öde und Verfall kulturlos Hausenden muß fremd sein, was einst unserer Volke lieb und teuer war: Das Bewußtsein des Besitzes einer blühenden Provinz, die als östlichster Teil des Reiches Zeugnis ablegte vom Fleiß, Können und von der Begabung seiner Einwohner, aus deren Mitte hervorragende Wissenschaftler und Kulturschöpfer hervorgegangen sind wie der Arzt Emil von Behring (Anm. Entdecker des Diphtherieserums), der Kunstgeschichtler Ferdinand Gregorovius, die Philosophen Johann Georg Hamann und Johann Gottfried Herder, der Musiker und Dichter E.T.A. Hoffmann, die Schriftsteller Hermann Sudermann und Agnes Miegel, der Maler Lovis Corinth, die Bildhauerin Käthe Kollwitz ... und nicht zuletzt unser Kant. Was man nicht mehr besitzt, gerät in Vergessenheit. Die Schule nimmt sich des deutschen Ostens mittlerweile nicht mehr an; werden



Ostpreußische Landschaft, der Mauersee

doch heute Thüringen, Mecklenburg, Sachsen, Anhalt diesem in der veröffentlichten Meinung zugerechnet. Und so sei denjenigen, die das Land nicht als ihre Heimat verlassen mußten, kurz berichtet, daß West- und Ostpreußen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts von deutschen Siedlern aus fast allen Gauen und Stämmen des alten Reiches unter den Pflug genommen wurden. Die Bahn geebnet hatte ihnen der Schwertorden der Templer, Deutschritter genannt. Diesen hatte der Piastenfürst Konrad von Masovien um das Jahr 1225 zur Hilfe gerufen gegen die dort ansässigen Prussen, die sich nicht christianisieren lassen wollten und die südlich benachbarten, schon getauften Polen bedrängten. Die Prussen waren ein baltisches, kriegerisches Volk von Ackerbauern. Mit Feuer und Schwert bewältigte der Orden seine Aufgabe; davon zeugten bis in die neueste Zeit seine 50 Burgen, die den in ihrem Schutze aufkeimenden Städten den Namen gaben wie Angerburg, Insterburg, Rastenburg, Ortelsburg, Neidenburg, aber auch Braunsberg, Gerdauen, Allenstein, Osterode und natürlich die Krone aller Burgen: die Marienburg an der Nogat, der Sitz der Hochmeister des Ordens. Nachdem das blutige Geschäft der Unterwerfung unter den neuen Glauben bewältigt war, schuf der Orden ein für damalige Verhältnisse vorbildliches Gemeinwesen, in welchem sich nach und nach die Nachkommen der

Prussen mit den Zuwanderern aus dem Westen vermischten. Als in späterer Zeit Tatareneinfälle das Land heimsuchten, wurden die Zwingburgen des Ordens zu Schutzburgen der Einwohner. In das durch Krieg und Pest mehrmals entvölkerte Land wurden auch nach dem Ende des Ordensstaates immer wieder Kolonisten hereingerufen; sie kamen nicht nur aus dem Reich; es waren auch Holländer, Schweizer, Schotten und Hugenotten; (aber nie – und das verdient festgehalten zu werden – Polen oder gar Russen). Allgemein bekannt ist die humane Großtat des Königs Friedrich Wilhelm I., der den ihres Glaubens wegen vertriebenen Salzburger Protestanten half, hier eine neue Heimstatt aufzubauen. Die Hohenzollern waren seit 1618 die Landesherren und ihr Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg setzte sich am 18. Januar 1701 in Königsberg die Krone eines Königs in Preußen aufs Haupt.



Die alten Speicher am Hundegatt zu Königsberg

Königsberg am Flusse Pregel zur Nähe des Frischen Haffs: Ursprünglich Stätte einer Fliehburg der Prussen, auf der 1255 der Orden im Zuge der Landnahme seinerseits eine seiner Burgen erbauen ließ, die zu Ehren des hilfreich gewesenem Königs Ottokar von Böhmen den Namen „Königsberg“ erhielt. Im Schutze der Festung entwickelten sich drei Ansiedlungen: Die Altstadt am Fuße der Burg, auf der vom Pregel

umflossenen Insel der sogenannte Kneiphof, wo alsbald mit dem Bau des Domes begonnen wurde, sowie das sich im Osten an die Altstadt anschließende Löbenicht. Die zum prächtigen Schloß – aber stets etwas finster wirkendes – ausgebaute Burg, mit ihrem charakteristischen Turm und der Dom waren die Wahrzeichen der Stadt und noch vor 50 Jahren durch ihre Abbildungen jedem deutschen Kind bekannt. Die stetige Zuwanderung hatte im Verein mit der alteingesessenen Einwohnerschaft der Prussen, Litauer und Masuren über die Jahrhunderte einen Menschenschlag geschaffen, der sich durch seine Eigenschaften sehr deutlich von seinen Nachbarn, vor allem den Polen abhob. Fleiß, Sittsamkeit, Ordnungsliebe, fester Wille, der sich bis zur Sturheit auswachsen konnte, kritische Nüchternheit, ein Hang zum selbständigen Denken, aber auch Gastlichkeit, Gemeinsinn und Bekenntnis zu den Werten des Vaterlandes galten als die hervorstechenden Wesensmerkmale des Ostpreußen, dessen Heimat sich im Verein mit landschaftlichem Reiz als deutsche Provinz mit sehr eigenständigem Charakter darstellte. In Königsberg kam noch das Besondere hinzu: Die Stadt war seit jeher ihrer Lage wegen Handelsmetropole – Mitglied der Hanse – und geistiges Zentrum der Provinz; 1544 hatte der Preußenherzog Albrecht die Universität, nach ihm Albertina genannt, ins Leben gerufen. Die eben erwähnten Eigenschaften der Landbewohner erhielten in diesem belebten Umfeld jene frische, unbekümmerte und manchmal verwegene Beigabe, welche auch andernorts den Großstädter ausmachte. Hören wir Kant selbst (in einer Anmerkung der Vorrede zu seiner „Anthropologie“):

„Eine große Stadt ..., die eine Universität und dabei noch die Lage zum Seehandel hat, welche durch Flüsse aus dem Innern des Landes sowohl, als auch mit angrenzenden entlegenen Ländern von verschiedenen Sprachen und Sitten, einen Verkehr begünstigt, – eine solche Stadt, wie etwa Königsberg am Pregelflusse, kann schon für sich einen schicklichen Platz zu Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden; wo diese, ohne auch zu reisen, erworben werden kann.“

Am 12. Februar 1804 erlosch das Dasein dieses Großen, auf den wir Deutschen stolz sein dürfen; ist er doch ein Fixstern am Himmel der Weltweisheit, um den sich seitdem viele Trabanten gedreht haben und immer wieder drehen müssen, sie mögen wollen oder nicht. Sein Denken schuf einen tiefen Einschnitt, eine gleichsam kopernikanische

Wende, und die Fachgelehrten sprechen von einer Philosophie „vor und nach Kant“. Was der Mann aus Thorn für die Sternenkunde, bedeutet Kant für die Weltweisheit; er hat ihr zum ersten Mal seit der Antike den ihr gebührenden Rang als der ersten aller geisteswissenschaftlichen Fakultäten zurück erobert. Indem er ihr sichere methodische Grundlagen und Begriffe vermittelte, erlöste er sie – der Schriften eines David Hume, Christian Wolff oder Gottfried Wilhelm Leibniz unerachtet – endgültig und entschieden aus ihrem bis dahin nur geduldeten Dasein eines Hilfsmittels und Anhängsels der Theologie, allenfalls gut genug, jener die erwünschten Gottesbeweise zu liefern, überwand gleichzeitig aber auch den damals aufgekommenen Skeptizismus oder Rationalismus, der die Philosophie in eine Sackgasse geführt hatte.

Kindheit, Elternhaus und Werdegang

Im Königsberg des Jahres 1724 brachte in der frühen Morgenstunde des 22. April 1724 die Gemahlin des Sattlermeisters Johann Georg Kant Anna Regina, geborene Reuter, einen gesunden Knaben zur Welt, der in der Taufe den beziehungsreichen Namen „Emanuel“ (Anm.: andere Schreibweise: Immanuel, hebräisch = „Gott sei mit uns“) erhielt. Johann Georg Kant war Sattler – oder wie man in Königsberg sagte: Riemer – in der zweiten Generation; sein Vater Hans war aus Memel zugewandert. Dessen Vater wiederum war – was zu Anfang des letzten Jahrhunderts durch Dokumente erwiesen wurde (Anm.: Vorländer, Anhang zum ersten Buch, Kapitel 1; die meisten Biographien nehmen das nicht zur Kenntnis) der während des Dreißigjährigen Krieges aus Schottland eingewanderte Richard Kant (noch Candt geschrieben). Der Philosoph hat seine schottische Abstammung gelegentlich mehr scherzhaft betont; sein freundschaftlicher, lebenslanger Umgang mit den in Königsberg ansässigen Kaufleuten Greene und Motherby zeigt indessen tatsächlich eine Vorliebe ins Britische.

1715 hatte der Vater seine Regina, die Tochter eines aus Nürnberg stammenden Handwerksgenossen, gehehlicht. Bevor Immanuel zur Welt kam, waren ihm drei Geschwister in der Geburt, davon zwei schon im Tode voran gegangen; Immanuel war also das vierte Kind des Ehepaares, dem später noch fünf weitere, vier Töchter und ein Sohn, geboren wurden. Die Familie hatte ihre Wohnung zunftgemäß in der Sattlergasse in einem Bereich der südlichen Vorstadt, dessen Häuser schon zu Lebzeiten Kants der Spitzhacke verfielen. Man lebte sehr bescheiden aber nicht unzufrieden. Der Vater war ein rechtschaffener Handwerker,

der von seinen Kindern vor allem Fleiß und Redlichkeit verlangte. Die sanfte und gemühtief veranlagte Mutter führte ihr „Manelchen“ gern ins Freie, lehrte ihn die Kräuter kennen und erzählte ihm vom Bau des Himmels, soviel sie davon wußte. Eine Frau von großem natürlichen Verstande, edlen Herzens und erfüllt von einer echten, durchaus nicht schwärmerischen Religiosität hat Kant sie später charakterisiert und sich zu seinem Biographen Jachmann dahin geäußert:

„Ich werde meine Mutter nie vergessen; denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie eröffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie erweckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt“.

Das Verhältnis der Ehegatten war ein sehr inniges und so herrschte im Elternhause die größte Eintracht, auch was die Erziehung der Kinder anging. Kant hat seine Erinnerung daran in die Worte gefaßt:

„Nie, auch nicht ein einziges Mal, hab ich von meinen Eltern irgend etwas Unanständiges hören dürfen, nie etwas Unwürdiges gesehen ... Daß meine beiden Eltern in Rechtschaffenheit, sittlicher Anständigkeit und musterhafter Ordnung mir eine Erziehung gegeben haben, die von der moralischen Seite gar nicht besser sein konnte, rührt mich mit dem dankbarsten Gefühle.“

Die hier so anerkennend gewürdigte Gesittung mag Ausfluß des damals in Königsberg verbreiteten Pietismus gewesen sein, dem beide Eltern anhingen. Seinem Amtsgenossen Rink hat sich Kant dazu im Alter so geäußert:

„Man sage dem Pietismus nach, was man will. Genug! Die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaft beunruhigt wurde. Keine Not, keine Verfolgung setzte sie in Mißmut, keine Streitigkeit war vermögend, sie zum Zorn oder zu Feindschaft zu reizen.“

Kant selbst hat diese Eigenschaften zeitlebens in hohem Maße besessen, allerdings nicht aus einer christlichen Überzeugung, sondern aus einer anderen.

13 Jahre zählte er, als seine Mutter starb. Er besuchte damals – 1737 – schon die höhere Schule, das Friedrichskolleg, auf Anraten des Pfarrers der Altstädtischen Kirche, Albert Schultz. Jener hatte die außergewöhnliche Begabung des Knaben erkannt und den Eltern dringend empfohlen, es bei der Ausbildung nicht mit dem Besuch der Vorstadtschule bewenden zu lassen. Schultz, Doktor der Theologie, gewaltiger pietistischer Prediger und Rat des Konsistoriums, war seit 1731 auch Leiter des Fridericianums. Acht Jahre hat der Knabe Kant dort verbracht. In seiner Erinnerung hat er sich über diese Zeit nie lobend geäußert, was nicht weiter verwundern kann. Der Lehrplan war im Sinne des hauptsächlich an die Lehren Melanchtons anknüpfenden Humanismus gestaltet, jener eigentümlichen Verbindung von Christentum und klassischem Altertum. Was 200 Jahre vorher ein Vorschrift gewesen sein mochte, jetzt war es erstarrt und längst nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Für diese Gelehrtenschule existierte weder der Aufbruch zu neuem Denken in der Philosophie, noch nahm sie vom Vorangehen der übrigen Wissenschaften Notiz, und das in einem Jahrhundert der stürmischen und revolutionären Entwicklung allenthalben. Statt dessen: Bibel/Katechismus und Latein, und nochmals Bibel und Latein (16 bis 20 Wochenstunden), das auch Unterrichtssprache war; daneben noch griechisch und hebräisch, aber wenig, nur wahlweise Mathematik (d. h. Algebra, also Rechnen) und Französisch; Logik als „Philosophie“. Schönschreiben war die einzige Beziehung zur Muttersprache! Kein naturkundliches Fach, Erdkunde nur in den Grundzügen, desgleichen in Geschichte in Gestalt des Abklapperns der Herrscher und Kriege; versteht sich: Keine Leibesübung, keine Ausflüge ins Freie ... Wie sollte da eine innige Beziehung zur Natur erweckt werden, wenn sie nicht von hause aus vorhanden war? Gleichwohl: Kant stand es durch, er hatte vermöge seines natürlichen scharfen Verstandes und vorzüglichen Gedächtnisses keine Mühe, stets als Klassenbester aufzurücken; er verließ diese Tretmühle der Halbbildung als „primus omnium“ im Sommer 1740.

Schon im folgenden Herbst schreibt sich der 16jährige in die Liste der Studenten der Albertina ein. Der Vater ist verarmt und kann die Gebühren nicht aufbringen. Kant ist zu stolz, um ein Stipendium anzukommen. Er verdient sich den Lebensunterhalt nebst den Auslagen für Bücher und die Kollegs durch Privatstunden und Repetitorien für weniger begabte und wohlhabende Kommilitonen und – man mag es nicht glauben, wäre es nicht mehrfach bezeugt – durch den Erlös aus seinem abendlichen Kartenspiel, dem Lomber (l'hombre). Hier zeigt sich sein

Grundzug der unbedingten Selbständigkeit in allem, der ihn lebenslang nicht verlassen wird. Seiner Natur nach ist er bedürfnislos, was die äußeren Dinge angeht und wenn es sein muß. Aus Prinzip macht er nie Schulden, sondern paßt seine Ansprüche ans Dasein stets seinen Mitteln an. Sparsam veranlagt, kann er daneben immer noch etwas „zurücklegen“, so daß er nie in enge Not gerät. Als er stirbt, hinterläßt er ein für damalige Verhältnisse beträchtliches Vermögen, aber nicht, weil er geizig gewesen wäre – das widersprach seiner Natur, denn er half ihm nahestehenden Bedürftigen, wo er nur konnte –, sondern weil er klug hauszuhalten und einzuteilen verstand.



Der junge Kant (Zeichnung um 1755)

Der Studiosus Kant entscheidet sich als Hauptfach seiner Neigung nach für die Philosophie, worunter man damals im wesentlichen Logik,

Morallehre und Metaphysik verstand. Sein verehrter Lehrer und Förderer wird der Professor Martin Knutzen. Bei ihm hört der Wißbegierige ferner niedrige und höhere Mathematik, Astronomie, woraus hervorgeht, daß neben der Philosophie die Naturwissenschaften und das Reich von Zahl und Raum sein besonderes Interesse haben. Er macht sich mit den Erkenntnissen Newtons und Leibniz' vertraut, liest zu physikalischen Problemen alles, was die örtliche Bibliothek hergibt. Es verwundert daher nicht, daß er seine Universitätsstudien abschließt mit der Aufsehen erregenden Erstlingsschrift: „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte“. Die Arbeit erweist ein Vertrautsein mit (für den damaligen Forschungsstand) verwickelten physikalisch-mathematischen Problemen. U. a. geht er ausführlich der damals hoch umstrittenen Frage nach, ob die „Kraft“ sich aus dem Produkt der „Masse“ und „Beschleunigung“ (er nennt es noch: Geschwindigkeit) ableite oder der Potenz der Letzteren (also: $p = m \times b$ oder $p = m \times b^2$). Kühn und selbstbewußt tritt er hier auf der Seite Newtons der Leibnizschen These entgegen getreu seinem im Abschnitt V seiner Vorrede angekündigten Vorhaben:

„Ich werde in dem Verfolg dieser Abhandlung kein Bedenken tragen, den Satz eines noch so berühmten Mannes freimütig zu verwerfen, wenn er sich meinem Verstande als falsch darstellt“.

Er spricht von dem „großen Haufen“, der über Bücher urteilt, ohne sie gelesen zu haben, vom Vorurteil, das solange mächtig sein werde wie die Eitelkeit, also niemals aufhöre und vom Irrtum, der erkannt mehr belehren könne als das „Einhalten der großen Heeresstraße“. Für einen Zweiundzwanzigjährigen sind das erstaunliche Erkenntnisse und sie erweisen die ungeheure Selbständigkeit im Denken des jungen Gelehrten.

Mit höchstem Lob ausgestattet verläßt Kant 1746 die Universität. Sein Vater ist im März dieses Jahres gestorben. Kant, der geborene Wissenschaftler und Hochschullehrer, bewirbt sich aber nicht, wie man meinen möchte, sofort um ein Amt an der Albertina. Ihn zieht es als Hauslehrer „in die Provinz, aufs Land“. Darüber ist gerätselt worden. Es gibt eine schlichte, vielleicht zutreffende Erklärung. Der Genius brauchte Stille, Muße und Veränderung, um zu reifen und im Vollbesitz seiner Fähigkeiten mitzureden in der Welt der Wissenschaften. Es kommt aber auch ein materieller Grund in Betracht: Hauslehrer bedeutete ein sichere und geachtete Stellung mit festem Einkommen und

gesellschaftlichem Ansehen. Fichte und Hegel sind später dem Beispiel Kants gefolgt. Universitätslehrer an der Albertina zu sein, war bei der Aussicht auf sehr karge Besoldung für den Anfänger wenig verlockend. Wie auch immer:

Acht Jahre lang, von 1746 bis 54 tritt Kant als Hauslehrer ein, zunächst in das begüterte Anwesen des reformierten Pfarrers Andersch in dem zwischen Insterburg und Gumbinnen gelegenen Dorfe Judtschen am Fluße Angerapp (Anm.: später in „Kanthausen“ umbenannt). Er wechselt um das Jahr 1751 auf den Gutshof des Majors von Hülsen in Groß-Arnsdorf bei Saalfeld zwischen Elbing und Osterode. Daß er noch eine weitere Stelle beim Grafen Keyserling in der Nähe von Tilsit inne gehabt habe, wird von den Biographen teilweise angenommen, kann aber nicht als gewiß gelten. Die Früchte dieser Jahre waren: Eine weitere Vervollkommnung in den gesellschaftlichen Umgangsformen, eine lebenslang bleibende, innige Beziehung zu seinen ihn verehrenden Zöglingen, die er nicht nur in den Wissenschaften unterrichtete, sondern die er auch mit den damals aufkommenden neuen sozialen Gedanken Rousseaus bekanntmachte, schließlich: Seine weiterführende wissenschaftliche Arbeit im Stillen, der Vorbereitung seiner späteren Veröffentlichungen.

Der junge Gelehrte und „galante“ Magister

1754 ist Kant in Königsberg zurück und beginnt sofort zu veröffentlichen. In kurzer Folge erscheinen Arbeiten zu physikalisch – astronomischen Problemen: „Über die Achsendrehung der Erde“ und „Die Frage, ob die Erde veralte, physikalisch erwogen“. Der Promotion an der Albertina steht nichts mehr im Wege; Kant verfaßt die Doktorarbeit auf die damals noch übliche Weise in lateinischer Sprache zum naturphilosophisch behandelten Thema „Über das Feuer“; das Rigorosum findet im Mai 1755 statt und die feierliche Promotion am 12. Juni 1755 mit einer Rede Kants vom „Leichteren und gründlichen Vortrag der Philosophie“, versteht sich (noch) auf Latein. Kant ist nunmehr Magister; er hat sich nach Rückkehr aus seinem „Exil“ für den Beruf des Hochschullehrers endgültig entschieden und habilitiert sich als Privatdozent bereits im nachfolgenden September an der Albertina; die Habilitationsschrift hat den Titel: „Eine neue Beleuchtung der ersten Prinzipien der metaphysischen Erkenntnis“.

15 Jahre lang wird Kant Magister der Albertina bleiben. In diese Zeit fällt der Siebenjährige Krieg. Ostpreußen, vom Kernland der Branden-

burg/Hohenzollern damals noch räumlich getrennt, kann von König Friedrich nachhaltig nicht verteidigt werden, so daß es von Rußland 1758 bis Kriegsende besetzt und verwaltet wird. Die Stände huldigen der Zarin Elisabeth. Der Umgang zwischen Einheimischen und Besatzern ist friedlich entspannt; die vielfach dem benachbarten baltischen und kurländischen Adel zugehörigen russischen Offiziere verkehren freundschaftlich in den ersten Häusern der Gesellschaft. (Anm.: Um wieviel anders wird es 186 Jahre später sein, als verhetzte Mordbuben die Bevölkerung massakrieren und wejagen, was den Rückfall des 20. Jahrhunderts in barbarische Verhältnisse erweist).



Die Albertina und der Dom in Königsberg

Magister Kant unterrichtet solche bildungsbeflissenen „Russen“, die auch seine Vorlesungen besuchen, hauptsächlich in der Mathematik, und hat dabei ein willkommenes Zubrot. Seine Kollegs erfreuen sich überdies regen Zuspruchs, weil er den vorgetragenen Stoff frei sprechend vollkommen beherrscht und selbst die verwickeltesten Probleme auf eine jedermann verständliche Art und Weise zu erläutern vermag in einem bisweilen heiter-ironischen Ton, immer zum eigenen Denken anregend und nie auf bloße Wissensvermittlung bedacht. So schildert es jedenfalls der Zeitgenosse Borowski, und es gilt, das immer noch um-

hergeisternde Bild zurechtzurücken, der lederne Pedant Kant habe sich seinen Zuhörern (und Lesern) nicht anders als in der Tiefe der berichtigten Schachtelsätze seiner großen Kritiken vermitteln können. Hätte er andernfalls überhaupt Zuspruch gefunden?

Sein Vorlesungspensum ist umfänglich: Nicht unter 16, manchmal bis zu 28 Wochenstunden und in den Fächern breit angelegt: Logik, Metaphysik, Ethik, Mathematik – nämlich: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie –, Mechanik, Astronomie und Physische Geographie. Er ist bei den Studenten beliebt, der „kleine Magister“, wie man ihn nennt:

Die schwächliche zart wirkende, nicht mehr als 5 Fuß hohe Gestalt beherrscht ein über Verhältnis mächtiger Schädel mit breiter Stirn und durch die Perücke verdecktem Blondhaar, dem die großen, leuchtend blauen Augen das Gepräge geben; der Blick ist forschend, manchmal versonnen und sanft, dann wieder aufblitzend und läßt den Genius ahnen. Nach der Mode sorgfältig gekleidet hat er stets Zugang zu den vornehmsten Häusern und ist nach dem Ende der russischen Besetzung regelmäßig zu Gast beim Kommandierenden General von Meyer, beim nachmaligen Oberpräsidenten von Schroetter, beim Polizeidirektor und Stadtpräsidenten von Hippel und dem Kenner der ostpreußischen Geschichte anderwärts geläufigen Geheimrat Jacobi, der eine „Gelehrte Gesellschaft“ um sich versammelt. Hier imponiert er allgemein durch sein umfassendes Wissen, das er sich durch eifriges Studium auf allen Gebieten angeeignet hat (er war lebenslang ein nie gesättigter, gewaltiger Leser!), indem er zum Beispiel einen Zugereisten dadurch verblüfft, daß er sich in den Örtlichkeiten der Heimat des Fremden besser auskennt als jener selbst. Seine Schlagfertigkeit im Streitgespräch ist unübertroffen; er unterhält glänzend im Erzählen heiterer Anekdoten und beherrscht sowohl den Ton des Salons als auch den Dialekt (das „Schabbern“) des einfachen Mannes, dem er sich auf seine Weise verbunden fühlt. Es geht überhaupt durch sein ganzes Wesen ein volkstümlicher Zug. Dünkel ist ihm zeitlebens fremd. Von mißgünstigen Kollegen, die seine Überlegenheit neidvoll anerkennen müssen – er nennt sie die „großthuerischen kleinen Meister“ –, hält er sich nach Möglichkeit fern und ist in Gesellschaft am liebsten da, wo nicht fachgesimpelt wird. In Gasthäusern frönt er dem Billard und dem Kartenspiel, gilt als „seßhaft“ und auch als „trinkfest“ (was bei seinem Körpervolumen einigermaßen überrascht.) Überliefert ist diese von dem Kriegsrat Deutsch stammende Schilderung:

„Kant konnte nach Tisch bis abends 7–8 Uhr sitzen bleiben und unterhalten, wenn nur jemand bei ihm blieb. Er war überaus munter, trank gerne Wein, so wie unsereiner, und erzählte lustig, wie er einmal (auf dem Heimweg) ‚das Loch in die Magistergasse nicht habe finden können‘, (das heißt den Zugang zu jenem bis in das 20. Jahrhundert so benannten Sträßchen auf dem Kneiphof, wo er seinerzeit wohnte).“

Der Gesellige ist indessen kein „Vereinsmeier“. Er verkehrt nur in privaten Zirkeln und lehnt es ab, Mitglied in einer der damals zahlreich in Königsberg aufsprießenden „Sozietäten“ zu werden; Versuche, ihn zum Freimaurerorden zu bekehren, schlagen fehl; er widersteht jeder Art von Ritual und es mißfällt ihm entschieden, unbekanntem Oberen gehorchen zu sollen. „Alle Bruderschaften“, äußerte er einmal, „sind Kabalen. Wer Freunde und Macht hat, ist sehr schädlich!“ Mit den bereits erwähnten britischen Kaufleuten aber auch mit Bekannten wie dem schon genannten Herrn von Hippel unternimmt er Reisen in die nähere und weitere Umgebung Königsbergs, beispielsweise 1765 nach Goldap in Masuren zum General von Lossow.

Seine gepflegten Umgangsformen, vor allem aber seine Artigkeit gegenüber dem „schönen Geschlecht“ verschaffen ihm den Ruf des „galanten“ Magisters. Wie war es damit bestellt? Auf den Umgang mit Frauen angesprochen, konnte er im vorgeschrittenen Lebensalter ungehalten werden; das Kapitel war für ihn abgeschlossen. Aber hatte es je eins gegeben? Nähere Beziehungen zum weiblichen Geschlecht sind als sicher nicht nachweisbar. Briefe, die er an Damen der Gesellschaft gerichtet hat und deren Inhalt überliefert ist, verraten nichts und gehen über die üblichen Komplimente nicht hinaus. Liebesaffären aus seiner Zeit als Student sind nicht bekannt. Es gibt – sieht man von seiner knappen Äußerung im Alter über einen „verpaßten“ Heiratsantrag ab – nur einen einzigen Beleg aus der Magisterzeit, daß Kant jemals ein engeres Verhältnis unterhalten habe. Die 1826 hochbetagt verstorbene Rebecca Ballath geb. Fritz hat sich zu Lebzeiten gerühmt, daß „Kant sie einst geliebt habe“. Kants Kollege Kraus berichtet von einer Königsbergerin, eben jener Rebecca, von der Kant einmal habe das Wort fallen lassen, „daß bei näherer Ansicht das Gleißende sehr geschwunden sein“. In seiner Schrift „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ weist er als höchste Tugend dem Manne die „Würde“, dem Weibe die „Anmut“ zu. Hat er vom Weibe je mehr erfahren als Liebreiz

und Koketterie (worüber er sich in seinem Alterswerk der „Anthropologie“ mehrfach verhält)? Andererseits: Überliefert ist auch eine Bemerkung des Sechsun-^{und}siebzehnjährigen: Als er habe heiraten wollen, hätten ihm die Mittel gefehlt, eine Frau zu unterhalten; als er schließlich das vermocht habe, sei es zu spät gewesen. Wir kennen zur Genüge solche und ähnliche Äußerungen der ledig Gebliebenen; es sind zumeist nur Ausflüchte auf zudringliche Fragen, die den Hauptgrund nicht nennen wollen: Beim schöpferischen Menschen ist es der Genius der Lebensaufgabe, dem gemäß der persönlichen Veranlagung das Ehejoch ein Hemmnis ist. Kant befindet sich hier in bester Gesellschaft der Kollegen Platon, Leibniz, Descartes, Hobbes, Locke und Hume (auch der nachgeborenen Frauenverächter Schopenhauer und Nietzsche). Und was schließlich das Finanzielle angeht: Kant war auch in der Magisterzeit nicht ohne Mittel. Dem Verdacht, in Armut gelebt zu haben, ist er stets energisch entgegengetreten und hat hervorgehoben, er habe immer sein „reichliches Auskommen“ gehabt, eine Wohnung mit zwei Stuben, einen sehr guten Tisch und sich sogar einen Diener halten können. Nie sei er in der Verlegenheit gewesen, borgen zu müssen oder jemandem etwas schuldig zu bleiben. Und ferner: Der Magister des kleinen Einkommens hat es zuwege gebracht, unbemittelte Studenten kostenlos an seinen Vorlesungen teilnehmen zu lassen, darunter den später berühmt gewordenen Landsmann Johann Gottfried Herder.

(Wird fortgesetzt)